



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Universitätsbibliothek Paderborn

### Wilhelm von Humboldt

Haym, Rudolf

Berlin, 1856

Abstracte Grundlage des Sprachverfahrens.- Der concrete Inhalt desselben.- Die constitutiven Elemente der Sprache.- Proceß der Durchbringung dieser Elemente.- Analogie zwischen Gedanken und Laut.-

...

[urn:nbn:de:hbz:466:1-48042](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-48042)

könnte.“ Es bleibt der Satz, daß „die geschiedene Individualität überhaupt nur eine Erscheinung bedingten Daseins geistiger Wesen ist“ in unmittelbarer Zusammenstellung mit dem andern, daß wir „auch nicht einmal die entfernteste Ahnung eines andren als eines individuellen Bewußtseins haben.“<sup>1)</sup> Will man diesen Ausblick in eine unendliche Perspective, wie Humboldt selbst einmal in einer Parenthese dazu den Ansatz macht, und wie Steinthal<sup>2)</sup> ausdrücklich thut, durch das Wort der Einheit des menschlichen und göttlichen Geistes schließen, so wird dagegen wenig einzuwenden, es wird nur leider durch diese „Ueberwindung des Kant'schen Dualismus“ an positiver Einsicht wenig gewonnen sein. Für uns erläutert sich hier nur, in welchem Sinn man sagen kann, daß sich auch für Humboldt die Spuren des menschlichen Ursprungs und Wesens der Sprache in einen göttlichen Ursprung verlaufen. Wie Humboldt selbst diesen Dualismus nicht durch metaphysische Bestimmungen, sondern praktisch auflöste, werden wir da sehen, wo wir uns seine Ansichten über Methode und Ziel der Sprachwissenschaft vorführen werden.

## 2.

## Nähere Analyse des Sprachverfahrens.

Theilhabend an der lebendigen Energie des menschlichen Wesens ist also die Sprache Vermittlerin zwischen dem Menschen und der Natur, Vermittlerin zwischen dem Menschen und dem Menschen. Alle Vermittelung, alle wahre Vermittelung ist nun zwar nach ihrem letzten Grunde etwas Unbegreifliches:<sup>3)</sup> allein bis auf einen gewissen Punkt wenigstens kann man dem sprachlichen Hergange nahe treten und ihn zu analysiren versuchen.

Die abstracte Grundlage für die Handlungsweise des Vernunftinstinctes kann nur in dem nothwendigen Mechanismus des geistigen Lebens gesucht werden. Wiederholt legt Humboldt denselben bloß. Die Thätigkeit der Sinne verbindet sich synthetisch mit der inneren Handlung des Geistes. Aus dieser Verbindung, „aus

1) Einleitung S. 31.

2) Ueber den Ursprung der Sprache (Berlin 1851) S. 17.

3) Ankündigung S. 498.

der bewegten Masse des Vorstellens“ reißt sich die Vorstellung los und stellt sich der subjectiven Kraft wie ein Gegenstand, mit dem Charakter der Objectivität gegenüber. Man könnte sagen, dieser Hergang erzeuge Sprache, wenn man nicht richtiger sagen müßte, nur durch die Sprache sei er allererst möglich, er sei selbst nichts andres als Sprache. Die Vorstellung wird nicht zur Vorstellung, d. h. zu etwas Objectivem, welches nun auf's Neue wahrgenommen werden und so in's Subject zurückkehren kann, außer durch Sprache. Denn in ihr „bricht sich das geistige Leben Bahn durch die Lippen“ und „das Erzeugniß desselben kehrt sofort zum eignen Ohr zurück.“ Das unbestimmte Wirken des geistigen Vermögens, wie Humboldt diesen Hergang ein ander Mal in schönem Bilde beschreibt, „zieht sich in ein Wort zusammen, wie leichte Gewölke am heitren Himmel entstehen.“ So zeigt der Mensch sich selbst als einem Andern, seinem Ich als einem Du die Welt, und zwar die innere wie die äußere, durch Sprache an. Sie ist, als nothwendige Bahn und Körper seiner geistigen Thätigkeit, mit dieser unmittelbar identisch. Sie ist ebendamit in Einem und demselben Acte Objectivirung des Subjectiven und Rückkehr des Objectiven in's Subjective, zugleich Selbstverkehr des Menschen mit sich und Bedingung der Vermenschlichung der Natur. Das zwiefache Vermittelungsgeschäft der Sprache erscheint von hier aus als ein einziges und identisches.

Mittelbar aber fällt eben damit auch ihre weitere Thätigkeit der Vermittelung des Einzelnen mit dem Einzelnen und dem ganzen Geschlecht zusammen. Schon sich selbst, wie gesagt, vermittelt der Mensch sein eigenes Vorstellen als einem Andern. „Ohne irgend auf die Mittheilung zwischen Menschen und Menschen zu sehen, ist das Sprechen eine nothwendige Bedingung des Denkens des Einzelnen in abgeschlossener Einsamkeit.“ Des „Denkens,“ sagt Humboldt nach dem ihm eignen, von ihm selbst erläuterten weiten Gebrauch dieses Wortes, — desjenigen Objectivirens der geistigen Thätigkeit, meint er, welches allem Denken zu Grunde liegt. In diesem Sinn also ist die Sprache „auch bei'm einsamsten Denken unentbehrlich.“ Allein noch vollendeter erscheint die Objectivirung, wenn die geschilderte Spaltung „nicht in dem Subject allein vorgeht, sondern der Vorstellende den Gedanken wirklich außer sich erblickt, was nur in einem andren, gleich ihm vorstellenden und

denkenden Wesen möglich ist.“ „Die Objectivität wird gesteigert, wenn das selbstgebildete Wort aus fremdem Munde wiedertönt.“ Die Wechselrede mit einem andern Du ist also nur eine hellere Erscheinung des in der Natur der Sprache begründeten Verkehrs mit dem eignen Du. Der Subjectivität wird dabei nicht nur nichts geraubt: — denn der Mensch ist und fühlt sich immer Eins mit dem Menschen; sondern auch sie vielmehr wird, zugleich mit der gesteigerten Objectivität, verstärkt: — denn die in Sprache verwandelte Vorstellung gehört nun nicht mehr ausschließend Einem Subject an. „Indem sie in Andre übergeht, schließt sie sich an das dem ganzen menschlichen Geschlechte Gemeinsame an, von dem jeder Einzelne eine, das Verlangen nach Vervollständigung durch die Andern in sich tragende Modification besitzt.“ In der Erscheinung daher entwickelt sich die Sprache nur gesellschaftlich, „und der Mensch versteht sich selbst nur, indem er die Verstehbarkeit seiner Worte an Andern versuchend geprüft hat.“

So Humboldt; und es ist hier wie sonst interessant, wie er durch tiefere Begründung zugleich zu einer schärferen Fassung der geistreichen, aber noch vagen Herder'schen Bestimmungen gelangt. „Vortrefflich,“ so perorirt Herder, nachdem er bereits den Hauptpunkt seiner Untersuchung festgestellt hat, „vortrefflich, daß die Sprache, dieser neue künstliche Sinn des Geistes, gleich in seinem Ursprunge wieder ein Mittel der Verbindung ist und sein muß! Ich kann nicht den ersten menschlichen Gedanken denken, nicht das erste besonnene Urtheil reihen, ohne daß ich in meiner Seele dialogire, oder zu dialogiren strebe; der erste menschliche Gedanke bereitet also seinem Wesen nach, mit Andern dialogiren zu können. Das erste Merkmal, was ich erfasse, ist Merkwort für mich, und wird Mittheilungswort für Andre.“<sup>1)</sup>

Mit alle dem nun aber kennen wir nur erst das abstracte Grundgesetz für die Vermittelungsthätigkeit der Sprache. Was ist

1) Sämmtliche Werke, Taschenausgabe (1827). Zur Philosophie und Geschichte, Bd. II. S. 54. 55. Die obigen Auseinandersetzungen Humboldt's finden sich in zum Theil wörtlicher Wiederholung: Ueber die Verwandtschaft der Ortsadverbien a. a. O. I. Ueber den Dualis, S. W. VI. 590. 591 und Einleitung S. 53 — 55; vergl. auch Einleitung zur Agamemnonübersehung, S. W. III. 13.

der concrete Inhalt dieser Thätigkeit? In welcher bestimmter Weise trägt und vollzieht die Sprache den in sich zurückkehrenden Geistesproceß, oder, — denn dies ist dasselbe — welches sind die constitutiven Elemente der Sprache?

Energie und Vermittelung ist ihr Wesen. In diesen beiden Begriffen geht daher auch ihre concrete Natur auf. Um deren allgemeinste Definition mit Humboldt's eignen Worten voranzuschicken: sie ist, sofern nur die Totalität des Sprechens als die Sprache angesehen werden kann, — „die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes, den articulirten Laut zum Ausdruck des Gedankens fähig zu machen“<sup>1)</sup>. Sie ist also Vermittelung des Geistigen überhaupt, oder wie Humboldt abkürzend sagt, des Gedankens, mit dem Laut, und zwar vermittelnde Energie — eine nie rastende, sich immer erneuernde, nie in einem abgeschlossenen Resultat ausruhende Arbeit. Will man, was sie lebendig in einander überführt, zum Behuf der Analyse auseinanderhalten, so unterscheiden sich in ihr als ihre zwei constitutiven Principe der innere Sprachsinn und der Laut. Man kann in dem, was ursprünglich und eigentlich eine Einheit ist, in dem allgemeinen Sprachvermögen, eine ideenerzeugende und eine ideenbezeichnende Kraft distinguiren, und die Sprachbildung demgemäß als eine Erzeugung ansehen, in welcher die innere Idee, um sich zu manifestiren, eine Schwierigkeit, den Laut, zu überwinden hat.<sup>2)</sup>

Wie nun in dem allgemeinen Sprachvermögen, oder in dem „Drange“ des Sprechens dieses Beides verbunden ist, bleibt allerdings ein Geheimniß. Die „unzertrennliche Verbindung des Gedankens, der Stimmwerkzeuge und des Gehörs zur Sprache liegt unabänderlich in der ursprünglichen, nicht weiter zu erklärenden Einrichtung der menschlichen Natur.“<sup>3)</sup> Dennoch aber führt die Beobachtung und Vergleichung beider Elemente wenigstens auf das Verständniß der inneren Möglichkeit ihrer Verbindung und Durchbringung.

Es besteht nämlich zuerst, ganz allgemein betrachtet, eine

1) Einleitung S. 42 und öfter.

2) Ebendaj. S. 304 und 88.

3) Ebendaj. S. 51.

klar in die Augen springende Wahlverwandtschaft und Analogie zwischen dem „Gedanken“ und dem Laut. Eine der schönsten Entwicklungen in Humboldt's großer einleitender Abhandlung ist der Auseinandersetzung dieser Analogie gewidmet. „Wie der Gedanke, einem Blitze oder Stöße vergleichbar, die ganze Vorstellungskraft in Einen Punkt sammelt und alles Gleichzeitige ausschließt, so erschallt der Laut in abgeriffener Schärfe und Einheit. Wie der Gedanke das ganze Gemüth ergreift, so besitzet der Laut vorzugsweise eine eindringende, alle Nerven erschütternde Kraft.“ Im Laute empfängt das Ohr (was bei den übrigen Sinnen nicht immer, oder anders der Fall ist) den Eindruck einer Bewegung, ja, bei dem der Stimme entfallenden Laut, einer wirklichen Handlung, wie die denkende Thätigkeit selbst ist. Weiter. „Wie das Denken in seinen menschlichsten Beziehungen eine Sehnsucht aus dem Dunkel nach dem Licht, aus der Beschränkung nach der Unendlichkeit ist, so strömt der Laut aus der Tiefe der Brust nach außen, und findet einen ihm wundervoll angemessenen, vermittelnden Stoff in der Luft, dem feinsten und am leichtesten bewegbaren aller Elemente, dessen scheinbare Unkörperlichkeit dem Geiste auch sinnlich entspricht.“ Neben der Einheit ferner und Schärfe des Lauts, die dem Bedürfniß des Verstandes entsprechen, verdrängt derselbe doch keinen der anderen Eindrücke, welche die Gegenstände hervorbringen, sondern ist im Stande, sich an die Totalbeschaffenheit des Gegenstandes sowie an die ganze individuelle Empfindungsweise des Sprechenden anzuschmiegen. Als lebendiger Klang geht der Laut der Stimme „wie das athmende Dasein selbst aus der Brust hervor“ und haucht also das Leben selbst, aus dem er hervorgeht, in den Sinn, der ihn aufnimmt. Zum Sprachlaut endlich „paßt die, den Thieren versagte, aufrechte Stellung des Menschen, der gleichsam durch ihn emporggerufen wird. Denn die Rede will nicht dumpf am Boden verhallen; sie verlangt, sich frei von den Lippen zu dem, an den sie gerichtet ist, zu ergießen, von dem Ausdruck des Blickes und der Mienen, sowie der Geberde der Hände, begleitet zu werden und sich so zugleich mit Allem zu umgeben, was den Menschen menschlich bezeichnet.“<sup>1)</sup>

1) Einleitung S. 51 — 53.

Nicht genug jedoch mit dieser allgemeinen Analogie zwischen dem Gedanken und dem Laut. Dieselbe bewährt sich und tritt am hellsten hervor in der Articulation. Articulation oder Gliederung ist das Wesen der Sprache; es ist nichts in ihr, das nicht Theil und Ganzes sein könnte.<sup>1)</sup> In der Articulation berührt sich das Bedürfnis des Gedankens und die Fähigkeit des Lautes: aus der Berührung in diesem Punkte springt die Sprache hervor. In der Articulation der Laute liegt ihre gedankenbildende Eigenschaft: in der Articulation des Gedankens liegt seine den Laut zur Sprache umwandelnde Macht. Näher nämlich so. Die Function des Denkens zuerst geht wesentlich auf in dem Begriff der Gliederung. Die Wirkungsform des Geistes besteht in einem Zwiefachen. Er zerlegt sein Gebiet, d. h. die unbestimmte Masse des Vorstellbaren, in Elemente, deren Zusammenfügung lauter solche Ganze bildet, welche das Streben in sich tragen, Theile neuer Ganzen zu werden. Er geht zweitens eben dabei beständig auf einheitliche Zusammenfassung des Mannigfaltigen aus. Ebenso nun verfahren die Sprachwerkzeuge mit dem Laut. Jene sind die Executoren der articulirenden Thätigkeit des Geistes; dieser besitzt die Eigenthümlichkeit, sich durch die Sprachwerkzeuge zum articulirten Laut gestalten zu lassen. Die Articulation somit ist recht eigentlich das verknüpfende Dritte, worin für die Geistesthätigkeit einerseits, für den Laut andererseits die Möglichkeit liegt, zur Sprache zu werden. In den Taubstummen führt uns die Natur gleichsam selbst die Abstraction dieses zwischen Laut und Gedanken vermittelnden Dritten vor, — das nackte Articulationsvermögen. Nur durch dieses lernen auch sie verstehen und sogar sprechen, „indem sie durch den Zusammenhang ihres Denkens mit ihren Sprachwerkzeugen, im Andern aus dem einen Gliede, der Bewegung seiner Sprachwerkzeuge, das andre, sein Denken, errathen lernen.“ Handelt es sich daher um eine Definition des articulirten Lautes, so kann dieselbe höchstens bis zur Angabe derjenigen nothwendigen Merkmale gelingen, welche nur eben als das Charakteristische an der articulirenden Thätigkeit des Geistes hervorgehoben wurden. Zuerst also die Fähigkeit der Zerlegbarkeit und Zusammenfügbarkeit, sodann mit der Möglichkeit reiner Geschie-

1) Ueber die Buchstabenschrift ic., G. W. VI. 537. 545.

denheit verbundene, scharf zu vernehmende Einheit. Jeder Versuch, ihn nach seiner Körperlichkeit oder seiner bloß physischen Beschaffenheit zu beschreiben, muß scheitern. Man bringt es bei diesem Versuch kaum über negative Bestimmungen hinaus. Der articulirte Laut ist ein sich einzeln abschneidender Laut, — nicht ein verbundenes und vermischtes Tönen oder Schmettern, wie die meisten Gefühls-laute. Sein charakteristischer Unterschied liegt nicht „musikalisch in der Höhe und Tiefe“ — und er beruht ebensowenig „auf der Dehnung und Verkürzung, Helligkeit oder Dumpfheit, Härte oder Weiche.“ Erschöpfend und ausschließend wird das Wesen der articulirten Töne immer nur aus dem Begriff der Sprache heraus ergriffen, als der durch Articulation Gedanken und Laut verknüpfenden Erzeugung. Man ergreift es dadurch, daß man ihnen die Eigenschaft zuschreibt, „unmittelbar durch ihr Ertönen Begriffe hervorzubringen, indem theils jeder einzelne dazu gebildet ist, theils die Bildung des einzelnen eine in bestimmbar Klassen bestimmbar Anzahl gleichartiger aber specifisch verschiedener möglich macht und fordert, welche nothwendige oder willkürliche Verbindungen mit einander einzugehen geeignet sind.“ Dasjenige, was den articulirten Laut sowohl vom thierischen Geschrei wie vom musikalischen Ton unterscheidet, ist lediglich seine Absicht und Fähigkeit zur Bedeutsamkeit durch Darstellung eines Gedachten. Articulierte Laute — darauf reducirt sich jeder derartige Definitionsversuch — sind Sprachlaute, und umgekehrt.<sup>1)</sup>

Auch mit der Articulation indeß kennen wir nur erst die unterste Bedingung und die allgemeinste Bahn, in welcher die concrete Vermittelungsarbeit der Sprache verläuft. Wir befinden uns mit ihr noch vor der Entstehung des Wortes. Die Sprache ist nur Articulation, d. h. Hervorbringung des gegliederten, den Gedanken Ausdruck möglich machenden Tons, wenn wir sie bei der Erzeugung der Buchstaben und Silben festhalten. Allein sie ist mehr als Articulation da, wo sie, mit dem Worte und der Rede, zum wirklichen Gedanken Ausdruck wird. Denn wirkliche Sprache wird der articulirte einheitliche Laut, d. h. die Silbe oder die Verbindung

1) Einleitung S. 67 ff. Ueber die Buchstabenschrift etc., G. W. VI. 538 ff. Ueber das vergleichende Sprachstudium, G. W. III. 244.

mehrerer Silben erst im Worte. Im Worte erst ist wirklich eine Lauteinheit zusammen mit einer Begriffseinheit. Das Wort erst ist das wahre Element der Rede. Es ist dasselbe, was in der lebendigen Welt das Individuum ist. Der Umfang des Wortes ist die Grenze, bis zu welcher die Sprache selbst- und alleinhätig bildend ist.<sup>1)</sup> Bei'm Worte daher gilt es, die weitere und die ganze Vermittlungsarbeit der Sprache kennen zu lernen.

Stellen wir uns nun zuerst, zu diesem Behuf, auf die intellectuelle Seite der Sprache, so bezieht sich nach Humboldt die geistige Thätigkeit auf Zweierlei, oder, genauer, auf Dreierlei. Der Geist sucht zunächst die einzelnen Gegenstände, sowohl diejenigen, welche den äußeren, wie die, welche den inneren Sinn berühren, je als einzelne sich zu bemerken. Er faßt sie in bestimmter, individueller Weise auf, er bezeichnet sie für sich. Er bildet Begriffe. Er faßt, zweitens, an den einzelnen Gegenständen Beziehungen derselben auf andere auf. Er bildet außer den Begriffen allgemeinere Kategorien. Er wird drittens gewisse Verhältnisse gewahr oder schafft selbst dergleichen, durch welche die Gegenstände oder die Begriffe zu einander in Bezug gesetzt oder verbunden werden.

Diesem dreifachen intellectuellen Vornehmen entspricht in der Lautform und somit in der wirklichen Sprache eine gleichfalls dreifache Erscheinung. Dem Ausdruck ganz individueller Gegenstände nämlich entsprechen die Wurzeln der Sprache, oder, da sie selten in ihrer nackten Gestalt in der Rede erscheinen, die wurzelhaften Theile der Wörter und Wortformen. Im Grunde jedoch nehmen die Wurzeln immer bei ihrem Eintreten in die Rede zugleich den Ausdruck einer allgemeineren Beziehung in sich auf. Zu dem Acte der Bezeichnung des Begriffes selbst gesellt sich in der geistigen Thätigkeit noch eine eigne, ihn in eine bestimmte Kategorie des Denkens oder Redens versetzende Arbeit. Zu dem objectiven Princip

1) Einleitung S. 76. Ueber das vergleichende Sprachstudium G. W. III. 257. Im Worte ist andererseits auch mehr und reiner die ganze Sprache enthalten als im Satze. Denn „die Rede rollt zwar immer nur als ein zusammenhängendes Ganze dahin“, allein alles Verständniß der Sprache geht von dem Erkennen der Wörter, der logischen Elemente der Rede aus; vgl. Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik 1829 No. 73 S. 582 und Mémoire sur la séparation des mots, Journ. Asiat. T. XI.

der „Bezeichnung“ tritt das mehr subjective logische Rubricierung, oder der „Andeutung“, d. h. der Versetzung in eine allgemeine Kategorie. Dieser zweiten Thätigkeit nun, in ihrer Verbindung mit der ersten, entspricht in der Lautform das vollständige Wort. Aber auch die Wörter endlich müssen bei ihrer Einfügung in die Rede verschiedene Zustände andeuten. Die Sprache als Rede ist ein Gewebe von Gedankenbeziehungen; wie sich an die „Bezeichnung“ unmittelbar die „Andeutung“ anschließt, so geht diese unmittelbar in die Begriffsverbindung über. Diesem dritten Vornehmen aber entspricht ein drittes Stadium der Lautform: von den Wurzeln und Wörtern unterscheiden sich drittens die grammatischen Formen.<sup>1)</sup>

Es genügt für jetzt diese gedrängte, aus den umfangreichen Humboldt'schen Entwicklungen herausgehobene Darstellung der drei Stadien, in denen die intellectuelle und, ihr entsprechend, die Lautform der Sprache sich manifestirt. Denn es handelt sich hier nur um die Frage, durch welche Mittel und in welcher Weise durch die Sprache dieses Beides verbunden, wie die in dieser Weise specificirte lautliche mit der ebenso specificirten intellectuellen Form vermittelt wird. Anders ausgedrückt: welches ist die Beziehung des Lautes zur Bedeutsamkeit?

Das erste Vermittelnde nun ist abermals, gleichsam in einer höheren Potenz wirkend, die Articulation. Sowie das Streben, dem Laute Bedeutung zu leihen, die Natur des articulirten Lautes überhaupt schafft, so wirkt dasselbe Streben auch auf eine bestimmte Bedeutung hin. Je schärfer der Articulationsinn einer Nation ist, d. h. je schärfer sie die intellectuelle Gliederung innerhalb des Gedankengebietes vornimmt, je mehr sich die Gliederung andrerseits in ihrem Lautsystem markirt, desto mehr wird dieses Princip das leitende werden, desto tiefer wird seine Wirksamkeit in Beziehung auf die bestimmte Bedeutung eingreifen. Das eigentliche Feld, auf welchem dieses Princip sich thätig erweist, ist das der Bezeichnung allgemeiner Beziehungen an den bereits bezeichneten Gegenständen, d. h. also das Gebiet der grammatischen Formen.

Sieht man aber ab von diesem Wirken des nackten Articula-

1) Einleitung S. 75 ff. vergl. mit S. 97 ff.; dazu ebendas. S. 122 ff.

tionsfinnes, so läßt sich außerdem eine dreifache Art der Begriffsbezeichnung unterscheiden, für welche jedoch sämmtlich jenes Wirken des Articulationsfinnes die Basis ist. Nämlich die nachahmende, die symbolische und die analogische Bezeichnung.

Die unmittelbar nachahmende zuerst. Der Ton, welchen ein tönender Gegenstand hervorbringt, wird in dem Worte so weit nachgebildet, als articulirte Laute unarticulirte wiederzugeben im Stande sind. Diese Bezeichnung, bei welcher der articulirte Laut sich mit dem unarticulirten in einen directen Kampf begiebt, ist indeß von einer gewissen Rohheit nicht frei zu sprechen; sie verliert sich bei fortschreitender Ausbildung einer Sprache und hat ihrer Natur nach nur bei der Bezeichnung von Gegenständen einen Platz.

Die symbolische, d. h. die nicht unmittelbar, sondern in einer dritten, dem Laute und dem Gegenstande gemeinschaftlichen Beschaffenheit nachahmende Bezeichnung. „Sie wählt für die zu bezeichnenden Gegenstände Laute aus, welche theils an sich, theils in Vergleichung mit andren, für das Ohr einen dem des Gegenstandes auf die Seele ähnlichen Eindruck hervorbringen, wie stehen, stätig, starr den Eindruck des Festen u. s. f.“ Diese Art der Bezeichnung hat namentlich auf die primitive Wortbezeichnung eine große Herrschaft ausgeübt. Auch die Andeutung allgemeiner Beziehungen, also der Ausdruck grammatischer Formen indeß ist auf diesem Wege möglich.

Endlich die analogische, d. h. die Bezeichnung durch Lautähnlichkeit nach der Verwandtschaft der zu bezeichnenden Begriffe. Offenbar eine secundäre, wenn auch vorzugsweise fruchtbare Bezeichnungsweise. Wörter nämlich, „deren Bedeutungen einander nahe liegen, erhalten gleichfalls ähnliche Laute; es wird aber nicht, wie bei der symbolischen Bezeichnungsart, auf den in diesen Lauten selbst liegenden Charakter gesehen.“<sup>1)</sup>

Mit der Aufführung dieser verschiednen Principien der Vermittlung zwischen Laut und Idee begnügt sich indeß Humboldt nicht. Sichtlich von dem Bestreben beherrscht, dem Geiste soviel wie möglich zu vindiciren und an dem intellectuellen Instincte, wie er die Sprache nennt, das Intellectuelle in den Vordergrund zu stellen, sucht er an einer späteren Stelle seiner einleitenden Abhandlung für jene Ver-

1) Einleitung S. 80 — 85.

mittlung ein weiteres Zwischenglied und zwar in einer vorgängigen Handlung des Geistes zu entdecken. Die Bezeichnung des Begriffs durch den Laut nämlich ist eine Verknüpfung von Dingen, deren Natur sich wahrhaft niemals vereinigen kann. Diese Heterogenität daher fordert, „auch ganz abgesehen von dem körperlichen Klange des Lautes, und blos vor der Vorstellung selbst, die Vermittlung Beider durch etwas Drittes, in dem sie zusammentreffen können.“ Dies Vermittelnde nun, setzt er ferner auseinander, sei allemal sinnlicher Natur, wie in Vernunft die Vorstellung des Nehmens, in Verstand die des Stehens, in Blüthe die des Hervorquellens. Die etymologische Forschung habe die Aufgabe, dies sinnlich Vermittelnde soviel wie möglich überall zu entdecken und auf diese Weise „von den concreten Wörtern zu den gleichsam wurzelhaften Anschauungen und Empfindungen aufzusteigen, durch welche jede Sprache nach dem sie beseelenden Genius, in ihren Wörtern den Laut mit dem Begriffe vermittelt.“ Es ist nun aber klar, daß dieser Schematismus für die Vermittlung von Laut und Begriff nur von ganz secundärer Bedeutung ist. Er tritt nur da ein, wo es sich um abstracte oder doch um Begriffe als solche handelt. Er tritt nicht ein bei jenen „wurzelnhaften Anschauungen und Empfindungen“ selbst. Er setzt die vermittelnde Kraft des Articulationsjumes sowie das imitative, symbolische und analogische Verfahren der Sprache bereits voraus. Er ist mehr ein Princip der Wortverwandtschaft als der Wortformung, mehr ein Hilfsmittel der Verknüpfung von Laut und Idee als eine ursprünglich zwischen Beiden vermittelnde Energie.<sup>1)</sup>

Wie dem jedoch sei; wie sehr Vermittlung das Wesen der Sprache ausmacht; wie viel gegenseitig sich tragende und verschlingende Vermittlungsmotive sich in ihr nachweisen lassen: gleich wichtig bleibt die andere Seite der Sache, daß jenes Vermittlungsgeschäft nimmer zu Ende kömmt. Nach Allem und trotz Allem bleibt es dabei, daß das intellectuelle und das lautliche Moment der Sprache in einem nie völlig zu überwindenden Gegensatz bleiben.

1) Einleitung S. 109—111. Eine andre Stellung dieser Humboldt'schen Lehre vom Schematismus der Sprache (vgl. oben S. 449, 450) anzuweisen, als die obige sind wenigstens wir nicht im Stande.

Eben darum ist die Sprache mit aller in ihr liegenden synthetischen Kraft eine Arbeit und ein Kampf. Eine Arbeit, die sich im Ganzen als ein fortwährendes Streben und Gegenstreben auffassen läßt. Auf der Einen Seite nämlich die unutilgbare Heterogenität von Begriff und Laut, auf der anderen Seite die gegenseitige Gebundenheit Beider an einander: — „der Begriff vermag sich ebensowenig von dem Worte abzulösen, als der Mensch seine Gesichtszüge ablegen kann.“ Die Seele daher versucht immerfort, „sich von dem Gebiete der Sprache unabhängig zu machen, da das Wort allerdings eine Schranke ihres inneren, immer mehr enthaltenden Empfindens ist, und oft gerade sehr eigenthümliche Nuancen desselben durch seine im Laut mehr materielle, in der Bedeutung zu allgemeine Natur zu ersticken droht.“ „Was sie aber auf diesem Wege schützt und erringt, fügt sie wieder dem Worte hinzu, und so geht aus diesem ihrem fortwährenden Streben und Gegenstreben, bei gehöriger Lebendigkeit der geistigen Kräfte, eine immer größere Verfeinerung der Sprache, eine wachsende Bereicherung derselben an seelenvollem Gehalte hervor, die ihre Forderungen in eben dem Grade höher steigert, in dem sie besser befriedigt werden.“<sup>1)</sup>

Das Ziel, gleichsam das nie vollständig erreichbare Ideal der Sprache ist die völlige Vermählung von Laut und Gedanken, die „richtige und energische Durchdringung von Laut- und Ideenform.“ Der höchste Punkt der Sprachvollendung beruht darauf, daß die Verbindung der Lautform mit den inneren Sprachgesetzen „zur wahren und reinen Durchdringung werde.“ Denn vom ersten Elemente an ist die Erzeugung der Sprache ein synthetisches Verfahren im ächtesten Verstande des Worts. „Das Ziel wird daher nur dadurch erreicht, wenn auch der ganze Bau der Lautform und der inneren Gestaltung ebenso fest und gleichzeitig zusammenfließen. Die daraus entspringende wohlthätige Folge ist dann die völlige Angemessenheit des einen Elements zu dem andern, so daß keins über das andre gleichsam überschießt.“ Mit anderen Worten: die Sprache tritt, nach dem Maaße des Gelingens ihrer Synthesis, in die Nähe der Kunst, deren Wesen recht eigentlich in der identischen Durchdringung von Idee und Stoff besteht. Auf dem höchsten Gipfel der Sprachvollendung findet sich

1) Einleitung S. 110.

daher von selbst die Schönheit ein. Die künstlerische Schönheit der Sprache ist „ein untrüglicher Prüfstein ihrer inneren und allgemeinen Vollendung.“<sup>1)</sup>

## 3.

## Die erscheinende Sprache.

Der Punkt, von welchem Humboldt in der großen Abhandlung vor seinem Kawiwerke ausgeht, ist die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus und der Zusammenhang dieser Verschiedenheit mit der Verschiedenheit der nationalen Geisteskraft, aus der die Sprachen der Erde entsprungen sind. Von der erscheinenden Sprache geht er daher zum Behufe der Aufklärung jenes Zusammenhangs zu dem Werden der Sprache, d. h. zur Analyse des Sprachverfahrens zurück, und erst auf diesem Wege erschließt sich ihm immer vollständiger das Wesen der Sprache. Wir sind den umgekehrten Weg gegangen. Ausgehend vom Ursprung und Wesen der Sprache, sie verfolgend in ihrem Thun, sind wir erst jetzt im Stande, die Sprache in ihrem Dasein und ihrer Erscheinung zu verstehen. Wir ziehen nur die Consequenzen der bisherigen Auseinandersetzungen, wenn wir nunmehr die Genesis der Sprache in der Projection ihrer erscheinenden Wirklichkeit betrachten.

So betrachtet nun erscheint die Sprache, sofern sie aus der Totalität des menschlichen Wesens hervorgeht und dies mit der Natur vermittelt, als Organismus.<sup>2)</sup> In dieser Bestimmung faßt sich als einem ersten und allgemeinsten Begriff ihre ganze auf Articulation beruhende Lebendigkeit und ihre allseitig vermittelnde Energie zusammen. Jede Sprache, sagt Humboldt,<sup>3)</sup> ist ein Organismus mit einem Einheit schaffenden Princip. Der Bau einer Sprache, sagte er schon in der „Ankündigung,“<sup>4)</sup> ist, bis in seine feinsten Theile hinein, ein organischer Bau und Alles in ihr beruht daher auf Analogie. „Unmittelbarer Aushauch eines organischen Wesens in dessen sinnlicher und geistiger Geltung, theilt sie darin die Natur

1) Einleitung S. 104 — 108; vergl. oben, zweiter Abschnitt S. 462.

2) Einleitung S. 107.

3) Ueber Göthe's zweiten römischen Aufenthalt, G. W. II. 240.

4) A. a. D. S. 496.